

Im schweizerischen Gebiete des Bistums Konstanz ist die Säule üblich. Die Pfeilerbildung in Wagenhausen geht mit den älteren Bauten dieses Gebietes wie Schönenwerd zusammen.

Sachsen bevorzugt den Stützenwechsel. Die in Paulinzella auftretenden Säulen gehen wohl auf Hirsauer Einfluß zurück. Wir haben den Zusammenhang zwischen Hirsau und Paulinzella schon öfters betonen können. Allerdings war auch die Säule schon früher durch Konstanzer Verbindung in Hildesheim-St. Moritz (beg. 1068) im mitteldeutschen Raum vertreten. Jedoch erscheint uns die Beziehung zu Hirsau sinnvoller.

Die in Erfurt auftretenden Pfeiler zeigen eine ganz besondere Art, die sich mit sonstigen Pfeilerbildungen in Deutschland zu dieser Zeit schlecht vergleichen lassen. Es muß sich hier um eine ganz eigenschöpferische Bildung handeln, die dann später mehrfach im thüringischen Kreis auftaucht<sup>359</sup>. Pfeiler gab es auch schon vor dem Eintreffen der Hirsauer in Sachsen, so z. B. in Walbeck.

Es kam uns bei der Betrachtung der Stützenform lediglich darauf an, zu zeigen, wie stark die Tradition des Landes bei der Bildung der Stützenform beteiligt ist. Wir haben gesehen, daß die Stützenform sich fast immer aus landschaftlichen Gegebenheiten erklären läßt und keinerlei gekünstelte Interpretationen notwendig sind, um die Stützenart zu erklären. Hirsau spricht bei der Vermittlung der Säule als Stützenform eine ganz untergeordnete Rolle, ein Kanon bestand keineswegs, mit der Stützenform läßt sich keine Schulbildung nachweisen.

Auf die Probleme des Steilraumes wie auch auf die Interpretation des Innenraumes, bei dem das Langhaus eine wichtige Rolle spielt, werden wir später zurückkommen. Auch die Zierformen des Langhauses werden uns weiter unten zu beschäftigen haben.

## Vorhalle

Ein Münster der Reformbewegung ist westlich mit einer Vorhalle ausgestattet. Diese ist liturgisch bedingt, wie Mettler<sup>360</sup> auf Grund der „Gewohnheiten“ nachgewiesen hat. Hier endeten die Prozessionen. Die Vorhalle wurde bei den meisten Gelegenheiten vom Kreuzgang aus betreten, also vom Süden her. Das Westportal wurde bei Prozessionen nach auswärts oder bei feierlichen Einholungen hohen Besuches benutzt.

Nur wenige Vorhallen sind uns erhalten. Es ist auch heute nicht mehr festzustellen, ob ein Bau nicht eine aus vergänglichem Material besaß. Wir werden uns deswegen auf den geringen Bestand noch vorhandener oder rekonstruierbarer Vorhallen beschränken müssen. Auch hier sind verschiedene Gruppen zu unterscheiden.

Die erste Gruppe wird durch PP repräsentiert. Wir haben bereits oben erwähnt, wie sich die einzelnen Bauperioden zueinander verhalten. Vor der einfachen Westwand der Basilika wurde zunächst ein Vorhof errichtet, dem dann später nicht mit ihm verbundene Türme

westlich vorgelegt wurden, zwischen denen sich eine Eingangshalle befand. In der letzten Bauphase wurden die Türme dann mit in den Westbau einbezogen und der Vorhof in eine dreischiffige, basilikale Vorhalle verwandelt.

Ein ganz ähnlicher Vorgang ist in Paulinzella zu beobachten. Nach Holtmeyer<sup>361</sup> war hier zunächst ein einschiffiger Vorhof vorgesehen, an dessen Westende in Flucht der Seitenschiffe und etwas über diese hinausragend Türme errichtet wurden, zwischen denen sich eine Eingangshalle befand. Da das Sockelprofil der nördlichen Querhausapsis mit dem des Südturmes weitgehend übereinstimmt, wird man annehmen dürfen, daß mit der Errichtung der Türme noch während der Ausführung des Langhauses, wenn nicht sogar früher begonnen wurde. Der geplante Vorhof kam indessen nicht zur Ausführung. Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts verband man den Westabschluß der Kirche mit den Türmen durch eine dreischiffige, basilikale Vorkirche. Im Gegensatz zu Hirsau weist sie nur drei Joche auf. Das sich stark in die Vorhalle hineinschiebende Stufenportal entspricht aber fast einem ganzen Joch.

Schließlich ist dieser Vorgang auch in Lorsch zu beobachten. Die Lorsch Basilika stammt aus karolingischer Zeit. Um 1090 wurde sie samt dem Westwerk durch Brand zerstört. Den Forschungen Walbes<sup>362</sup> zufolge wurde nach dem Brand auf den alten Grundmauern der Bau wieder errichtet, ohne daß das Westwerk wiederhergestellt wurde. Über seinen Grundmauern entstand ein Teil der Kirche, welche demzufolge — dem alten Baubestande nach — nach Westen hin erweitert wurde. Etwa 20 Meter von der neuen Westfront entfernt legte man Doppeltürme an, die durch niedrige Verbindungsbauten in Flucht der Seitenschiffaußenmauern mit dem Bau verbunden waren. Für diese Anlage ist eine Weihe für das Jahr 1130 überliefert. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde dann der offene Vorhof in eine dreischiffige, basilikale Vorhalle verwandelt, in welche die Türme, die gegenüber den Seitenschiffaußenmauern etwas zurücksprangen, einbezogen wurden. Die zwischen ihnen liegende Eingangshalle hatte, im Gegensatz zu Hirsau und Paulinzella, nur eine geringe Breite. Im wesentlichen handelt es sich also hier in Lorsch um eine Hirsau oder Paulinzella analoge Anlage. Haben wir aber bisher schon des öfteren auf enge Beziehungen zwischen Hirsau und Paulinzella hinweisen können, so war dies bei Lorsch noch nicht der Fall. Lorsch ist eine Gründung Pipins und war eines der mächtigsten Klöster des Frankenreiches<sup>363</sup>. Dem *cronicon laureshamse*<sup>364</sup> zufolge erhielt Gebhard, der Nachfolger Wilhelms von Hirsau, kurz vor seiner Ernennung zum Bischof von Speyer, zum Lohne für seine Unterstützung des Kaisers von Heinrich V. die Abteikirche zu Lorsch, die er dann mit Hirsauer Mönchen besiedelte. Vorher hatte bereits der Wormser Abt Winther (1077—1088) die Reform einzuführen versucht<sup>365</sup>, ohne aber Erfolg zu haben. Bereits ein Jahr nach der Übertragung des Klosters — 1106 — legte Gebhard die Abtwürde nieder, da ihm zu starker Widerstand geleistet wurde. Auch sein Nachfolger Erchibold scheiterte. Bei seinem Abgang folgten vierzig Mönche<sup>366</sup>. Auch der codex

hirsaugiensis meldet<sup>367</sup>, daß ein Äbt Sigelhard (1167)<sup>368</sup> nach Lorsch entsandt wurde. Beziehungen zwischen Hirsau und Lorsch bestanden also, wenngleich auch nach der Reform starker Widerstand geleistet wurde. Unter dem Nachfolger Erchimbolds, dem aus Würzburg kommenden Benno, entstand ein Schmähgedicht auf die Hirsauer<sup>369</sup>. Will man nun Walbes Rekonstruktion folgen, so wäre daraus zu folgern, daß der Ablehnung der Reform nicht eine Ablehnung des Baugutes der Hirsauer gleichkommt. Nach Behn steht die Anlage der Westtürme aber auf karolingischer Grundlage. Die Vorhalle datiert er spätestens in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, da unter Abt Gerbold (951—972) gemeldet wird, daß ein „paradisum totum plumbo operuit“<sup>370</sup>. Behn bringt dieses Paradies mit der cluniazensischen Reform in Zusammenhang und lehnt deswegen Hirsauer Einfluß ab. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß in den Tagen Gerbolds Cluny II erst im Entstehen war und zudem eine Lorsch unähnliche Vorhalle hatte. Die Baugeschichte von Lorsch liegt teilweise sehr im Dunkeln, da fast alles zerstört ist und die Rekonstruktion nur auf Grund der ausgegrabenen Fundamente und der Quellen gemacht wurden. Ansätze für Kritik an den Rekonstruktionen bieten sich überall, sodaß sich wohl kaum Endgültiges sagen lassen kann. Bemerkenswert erscheint nur, daß die Türme in Lorsch sehr nahe aneinandergerückt sind und nur einen verhältnismäßig schmalen Eingang freigeben. Diese Art der Anlage ist weder in Hirsau noch in Paulinzella anzutreffen. Da Atrientürme bereits auf dem Plan von St. Gallen erscheinen, wäre es nicht unmöglich, daß die Westtürme von Lorsch auf karolingischer Grundlage standen. Die noch erhaltenen Arkaden der Vorhalle gehören nach Walbe<sup>371</sup> der Zeit um 1100 an. Zur Zeit, da die Hirsauer also Einfluß auf Lorsch zu gewinnen suchten, wurde der von Walbe rekonstruierte Westabschluß mit Doppeltürmen und Vorkirche errichtet. Wollen wir Walbes Rekonstruktion anerkennen, so haben wir den Tatbestand, daß ein kaiserliches Kloster Baugut der Reform verwertete. Die nahen Beziehungen zwischen Lorsch und Hirsau machen dies durchaus möglich.

Ein zweiter Vorhallentyp ist die dreischiffige, ein- oder doppelgeschossige und turmlose Vorhalle. Für Schaffhausen II hat Hecht eine solche Anlage wahrscheinlich gemacht, für Kastl das Inventar. Die einzige uns wenigstens noch teilweise erhaltene Anlage in Talbürgel<sup>372</sup> soll ihres Erhaltungszustandes wegen an den Anfang unserer Betrachtungen gesetzt werden.

Die Vorhalle war nach Wulf<sup>373</sup> 1176 vollendet. Sie ist dreischiffig, zeigt drei Joche und ist etwas breiter als das Langhaus. Das Mittelschiff der Vorhalle ist etwas schmaler als das des Langhauses. Die Seitenschiffe sind trotz der drei Arkaden, die das Mittelschiff der Vorhalle zeigt, in nur zwei Joche unterteilt. Auf die Mitte der Arkadenflucht kommt ein massiger Pfeiler zu stehen, dem Säulen nach Ost und West und nach den Seitenschiffen zu eingelegt sind. Das westliche Joch ist in zwei kleinere Arkaden unterteilt, die je auf einer kompakten Säule ruhen. Die Seitenschiffe hatten Kreuzgratgewölbe. Der Westfassade ist ein vier Meter tiefes Säulenportal vorgelegt, das in seiner

Tiefe etwa einer Arkadenweite einschließlich Stütze gleichkommt. Auch zwischen dem Seitenschiff des Langhauses und denen der Vorhalle besteht jeweils eine Türverbindung. Die Vorhalle ist im Westen glatt schließend und in ihrer Mittelachse durch ein doppelgestuftes Portal unterbrochen. Nach Ausweis des Inventars lag über der Vorhalle eine Empore, darüber ein Glockenhaus. Da die Bauzeit der Vorhalle mit der in Paulinzella übereinstimmt und auch im Baubestande Gemeinsamkeiten vorhanden sind, ist die Herkunftsfrage geklärt. Die Anlage des Säulenportals schließt unmittelbar an Paulinzella an<sup>374</sup>, nur ist es in Talbürgel etwas vergrößert, wie auch die anderen Teile sehr viel schwerere Formen zeigen.

Für Schaffhausen II hat Hecht<sup>375</sup> eine Rekonstruktion gegeben. Danach war dort die Vorhalle dreijochig, dreischiffig und doppelgeschossig angelegt. Ihre Seitenschiffaußenmauern, die gegenüber denen des Langhauses ein wenig eingezogen waren, wurden jeweils seitlich in Höhe der ersten östlichen Arkaden von eingeschossigen Kapellen begleitet, die bis zum Westabschluß der Vorkirche reichten. Vor ihnen sollte sich jeweils ein Turm auf quadratischem Grundriß erheben, dessen Grundseite Hecht etwa mit der lichten Weite der Kapellen angibt. Die Westfront war in ihrem Erdgeschoß in Arkaden aufgelöst und zwar je eine im Seitenschiff und zwei im Mittelschiff.

Von der Anlage sind nur noch erhalten: Die Fundamente der zweiten Stütze der südlichen Arkadenreihe von der Westseite der Basilika aus gerechnet; die Halbpfeiler an der Nordwest- bzw. Südwestecke der Seitenkapellen und die südliche Seitenkapelle. Die gesamte Westwand des Mittelschiffes der Kirche wurde in den Jahren 1751—53 eingerissen und mit altem Material wieder aufgebaut<sup>376</sup>. Nach den spärlichen Resten kann eine Rekonstruktion nur Hypothese bleiben, man wird aber Hecht zustimmen müssen. Allerdings ist die Anlage von Türmen sehr zweifelhaft. Hecht hat diese in Analogie zu Alpirsbach rekonstruiert, wo sich ebenfalls neben der dort sehr viel kürzeren Vorhalle eine Kapelle befand, die einen Turm an ihrer Westwand hatte. Diese Anlage kehrt sonst nicht wieder.

Die Vorhallenanlage in Kastl<sup>377</sup> ist ebenfalls nicht erhalten. Von ihr sind nur noch je drei Arkaden vorhanden, die in der Flucht der Mittelschiffarkaden der Westwand der Basilika vorgelegt sind. Diese wurden in gotischer Zeit mit teilweise romanischem Material vermauert. Das Inventar rekonstruiert eine dreischiffige, doppelgeschossige Vorhalle. Für die sich in den Nebenhallen befindlichen Kapellen gibt das Inventar auch Titelheilige an und schreibt, daß eine schmale Verbindung zwischen dem südlichen Vorhallennebenschiff und dem südlichen Langhausnebenschiff heute noch im Inneren der Basilika zu erkennen ist. Da die Gotik an der Westseite selbst nicht vor der Westwand der Kirche Halt machte und dort im zweiten Geschoß große Fenster einbrach, ist die Gestalt der Vorhalle in romanischer Zeit nicht mehr auszumachen. Gegen die Doppelgeschossigkeit macht das Inventar selbst geltend, daß sich etwa drei Meter über den Scheiteln der eben erwähnten gotischen Fenster in der Mittelachse der westlichen Stirnwand der Kirche ein romanisches Fenster befindet, welches durch das Dach ver-

deckt worden wäre, wenn es sich um einen zweigeschossigen Bau gehandelt hätte. Gegen die Dreischiffigkeit wäre geltend zu machen, daß Dehio<sup>378</sup> bei der später zu besprechenden, einschiffigen Vorhallenanlage zu Heilsbrunn auf Kastl verweist und sich in Erfurt eine einschiffige Vorhalle befand, die sich gegen Nord, Süd und West in Arkaden öffnete. Die offenen Arkaden brauchen also nicht unbedingt auf eine dreischiffige Anlage hinzuweisen. Solange aber in Kastl keine Grabungen stattgefunden haben, ist die Frage der Vorhallenanlage dort nicht zu beantworten.

Auf den Abbildungen aus den Jahren 1628 und 1659, die die romanische Klosterkirche zu Zwiefalten zeigen<sup>379</sup>, erscheint eine Westvorhalle in ganzer Breite des Langhauses, deren Dachfirst, soweit sich erkennen läßt, gleiche Höhe mit dem des Langhauses hatte. Der Querschnitt entsprach nicht dem der Basilika, vielmehr war die ganze Vorhalle von einem gewaltigen Satteldach gedeckt. Die Ostfront öffnete sich in ihrer ganzen Breitenausdehnung im Untergeschoß in vier Arkaden, ein ähnliches Motiv, wie es Hecht für Schaffhausen II annimmt. Leider läßt sich die Tiefe der Anlage nicht ausmachen, da hierzu die Abbildungen nicht ausreichen. Die einschiffige Vorhalle, die auf dem Plan von 1738 erscheint, hat bereits Mettler<sup>380</sup> als dem Jahre 1671 zugehörig nachgewiesen. Ob die Vorhalle ursprünglich basilikalen Querschnitt hatte, ist nicht mehr festzustellen. Bei basilikalem Querschnitt käme die Anlage der in Schaffhausen II sehr nahe, allerdings ohne die begleitenden Kapellen.

Nach den Angaben Dehios sind in Gengenbach und Schwarzach Vorhallenfundamente gefunden worden. Diese wurden aber leider, ohne aufgenommen zu werden, wieder zugeschüttet. Sauer<sup>381</sup> sagt über die Klosterkirche zu Schwarzach, daß dort die Vorhalle wie in Gengenbach wahrscheinlich zweijochig und zweigeschossig angelegt war. Weitere Angaben fehlen. Die Annahme einer Zweigeschossigkeit resultiert sicherlich aus der Tatsache, daß sowohl Gengenbach wie auch Schwarzach in halber Höhe der Mittelschifffront zwei Fenster aufweisen, die also gewissermaßen ehemalige Emporenöffnungen vorstellen. Damit kämen die Anlagen dieser beiden Bauten denen der bisher besprochenen nahe.

Für Alpirsbach hat Fehleisen<sup>382</sup> eine Rekonstruktion der Vorhalle gegeben, da die derzeitig bestehende zweifellos nicht dem ursprünglichen Plan entspricht, wie die späteren Einbauten und vor allen Dingen die jetzt vermauerten Emporenöffnungen beweisen. Danach sollte die Anlage folgendes Aussehen haben: Die Ausmaße der heutigen Vorhalle sind denen des ursprünglichen Planes gleich. Ihre Tiefe sollte demzufolge etwa gleich zwei Arkaden des Langhauses, ihre Breite der der Kirche entsprechen. Die Planung sah eine doppelgeschossige Anlage vor, die in ihrem Äußeren einem westlichen Querschiff gleichen sollte. Eine Doppelturmanlage wie in St. A., die Mettler<sup>383</sup> angenommen hatte, kann wegen der geringen Mauerstärke und des unproportionierten Sicheinfügens nicht vorhanden gewesen sein. Arkadenstellungen innerhalb der Vorhalle waren nicht vorgesehen, wie Grabungen ergaben. Dagegen nimmt Fehleisen auf Grund des verschiedenartigen

Materials an, das sich an der Westfront in Alpirsbach befindet (Mittelstück Großquadermauerwerk, Seitenschiffteile rohgefügtes Mauerwerk), daß Haupt- und Nebenschiff der Vorhalle durch Wände getrennt werden sollte, um in den Seitenschiffen die Treppenaufgänge aufzunehmen. Die querhausähnliche Gestaltung der vorgesehenen Vorhalle macht Fehleisen besonders deswegen wahrscheinlich, da bei den Renovierungsarbeiten im Jahre 1869 eine Brockenmauer entfernt wurde, die sich über der Westwand der Seitenschiffe der Kirche erhob und bis zum Gesims des Mittelschiffdaches reichte, wie eine Abbildung aus dem Jahre 1839 zeigt<sup>384</sup>. Diese kann nach Fehleisen nur die Ostwand dieser querhausähnlichen Anlage gewesen sein.

Auf der Umschau nach Analogien weist Fehleisen auf die ganz ähnliche Anlage zu Reichenbach a. R. hin. Dieser weiter unten zu behandelnde Bau wurde auf Bitten der Tochter des Herzogs Berthold I. von Zähringen, einer Schwester des Konstanzer Bischofes Gebhard III, 1118 gegründet und 1135 geweiht. Der Alpirsbacher Anlage kommt also Priorität zu. Demnach kann also nur ein Abhängigkeitsverhältnis Reichenbachs von Alpirsbach vorhanden sein. In der Umgebung von Alpirsbach weist der Dom zu Speyer eine derartige Anlage aus dem 11. Jahrhundert auf. Dort befindet sich eine Westvorhalle, dreischiffig und in Gestalt eines Westquerhauses. Auch die relativen Ausmaße entsprechen einander, die Breite ist gleich der des Langhauses, die Tiefe gleich zwei Arkaden desselben. Da in Speyer die Treppenanlage zu dem Obergeschoß in den Westmauern der Seitenschiffe liegt, war eine Abtrennung von Haupt- und Nebenschiff, wie sie Fehleisen für Alpirsbach annimmt, nicht notwendig.

Den Typ des Querhausbaues als doppelgeschossige Vorhalle besitzt Reichenbach a. R. Sie war wohl bereits in romanischer Zeit dreischiffig, wie das Inventar<sup>385</sup> besagt. Ihre Breite entspricht der des Langhauses. Der mittlere Raum des Obergeschosses ist in voller Breite und Höhe nach dem Mittelschiff hin geöffnet. Nach Ausweis des Inventars wurde die Vorhalle gleich im Anschluß an das Langhaus gebaut. Sie zeigt aber entgegen diesem einen attischen Sockel. Das Westquerschiff taucht bereits Anfang des 11. Jahrhunderts in Regensburg-Obermünster auf, jedoch diente es dort nicht als Eingang. Die sehr nahen, verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Stiftern Reichenbachs und dem Bischof von Konstanz, in dessen Diözese Alpirsbach liegt, sind bereits oben erwähnt worden. Das Westquerschiff als Vorhalle wird sich wohl eher von Alpirsbach als von den Westquerbauten Regensburgs herleiten lassen, dagegen wird die Aufnahme eines solchen Motives in einer Gegend, in dem das Westquerhaus bekannt war, durch diese Tatsache erleichtert.

Die Vorhallenanlage zu Oberzell<sup>386</sup> hat gleiche Breite wie das Langhaus und etwas sechs Meter lichte Tiefe. Sie gliedert sich den Langhausschiffen entsprechend. In je einem Bogen öffnet sich der mittlere Raum gegen die Seitenräume, jedoch nicht in ganzer lichter Breite. Ehedem bestanden Verbindungstüren zwischen den Langhausmittelschiffen und den Seitenschiffen der Vorhalle. Der Mittelraum im Obergeschoß öffnet sich gegen das Langhaus in einer portalähnlichen

Öffnung. Das Inventar vermutet, daß es sich bei diesem Raum um eine Nonnenempore gehandelt hat, da Oberzell Doppelkloster war. Über diesem Mittelraum vermutet das Inventar einen Glockenturm, da die besondere Stärke hierzu Anlaß gibt.

Eine Vorhalle in Form eines Westquerschiffes, das aber über die Flucht der Seitenschiffmauern des Langhauses hinausragt, macht das Inventar für Aura<sup>387</sup> wahrscheinlich. Die Tiefe desselben würde etwa zwei Langhausarkaden entsprechen. Im Westen öffnete es sich in einem fünf Meter breiten Einlaß. Genaueres kann über diese Anlage nicht ausgesagt werden.

Nicht von Westen her zugängliche Westquerschiffe, also auch nicht als Vorhallen zu wertende Bauten, sind in den Schottenklöstern zu Regensburg und Würzburg vorhanden.

Bei der Frage nach der Herkunft der Westquerschiffe, entweder in der Form des Westbaues (also nicht von West zugänglich) wie in den Schottenklöstern zu Regensburg und Würzburg, oder als Vorhalle wie in Alpirsbach, Reichenbach a. R. und Aura (Oberzell?) ist zu berücksichtigen, daß all diese Bauten schwäbische Osttürme aufweisen.

Hier lassen sich deutlich zwei Linien aufweisen, die beide von Alpirsbach ausgehen, in Bezug auf die Westquerschiffe aber auf Regensburg hinweisen. Durch Alpirsbach wird das Motiv der Osttürme von Otto von Bamberg nach Prüfening gebracht, davon ist Regensburg und von diesem wiederum Würzburg und Aura (Oberzell?) abhängig. Reichenbach dahingegen nimmt die Osttürme und das Westquerschiff als Vorhalle direkt von Alpirsbach durch Vermittlung der Zähringer auf. Für die Anlage des Westquerschiffes wird Regensburg nicht bedeutungslos gewesen sein.

Als Vorhallen in reduzierter Form sind auch die Mittelräume von Doppelturmanlagen angesprochen worden. Mettler macht aber schon darauf aufmerksam<sup>388</sup>, daß diese Räume keineswegs für die Prozessionen ausreichen. Es muß damit gerechnet werden, daß sich vor der Doppelturmfassade ein Vorhof aus vergänglichem Material befand. Dieser reduzierte Vorhallentyp, der nur in Verbindung mit Westtürmen auftreten kann, ist stets als hirsauisch gewertet worden<sup>389</sup>, weil man wohl vermutete, St. A. habe eine der ersten Vorhallenanlagen besessen. Um Irrtümern vorzubeugen, werden wir den Raum zwischen den Türmen nicht als reduzierte Vorhalle, sondern als Turmzwischenraum bezeichnen.

Diese Turmzwischenräume treffen wir bereits vor Hirsau am Oberrhein in der Gruppe Straßburg-Limburg an. Hier öffnen sie sich gegen Westen in Arkadenstellungen, während sie mit der Kirche selbst nur durch eine Mitteltür verbunden sind. Sie sind also nicht mit in den Kirchenraum einbezogen und werden wohl auch nicht gegen Westen verschließbar gewesen sein. Von Limburg wissen wir, daß vor diesem zweijochigen, dreischiffigen Turmzwischenraum ein in Breite des Mittelschiffes angelegter Vorhof bestand, der nach Manhot<sup>390</sup> in seiner Mittelachse im Westen und an den Süd- und Nordmauern nächst der Westfassade schmale Einlässe gehabt hat. Somit erhält der Turmzwischenraum in Limburg die Bedeutung eines Gelenkstückes

zwischen dem Vorhof einerseits und der Basilika andererseits. Er ist das Zwischenglied zwischen Innen und Außen. Es ist anzunehmen, daß Straßburg die gleiche Anlage besaß. Auch der 1084 bis 1089 entstandene Westbau des Konstanzer Domes wies nach Lehmann<sup>391</sup> ganz ähnliche Merkmale auf, jedoch besaß hier der Turmzwischenraum nur ein Joch. Hecht<sup>392</sup> gibt für die westliche und östliche Wand des Turmzwischenraumes nur je eine Tür in der Achse desselben an.

Wie wir sehen können, gab es also am Oberrhein eine Bautengruppe, die zwischen den Türmen einen nach Westen in Arkadengeöffneten Turmzwischenraum besaß. Für Limburg ist den Bauresten zufolge gesichert, daß über der Vorhalle eine sich gegen das Schiff öffnende Empore vorhanden war. Auch Konstanz besaß nach Lehmann<sup>393</sup> über dem Turmzwischenraum eine Michaelsempore.

Die sehr viel geringeren Ausmaße in St. A. ließen eine mehrschiffige, mehrjochige Turmzwischenraumanlage gar nicht zu. Aber auch eine ganz entscheidende Änderung ist gegenüber der Gruppe Straßburg-Limburg eingetreten. Der Turmzwischenraum öffnet sich nämlich nicht mehr nach Westen, sondern nach Osten, also dem Langhaus zu und ist somit mit ihm verbunden.

In der Nähe Hirsaus zeigt die Klosterkirche zu St. Blasien, die sich in der Gestaltung ihres Ostbaues nach der Rekonstruktion Schmieders<sup>394</sup> ganz an Konstanz anschloß, die umgekehrte Westanlage wie Straßburg-Limburg. Hier befand sich nämlich der kleinere Einlaß an der Westseite des Turmzwischenraumes, während sich die Ostseite gegen das Mittelschiff in voller Breite öffnete, nach Schmieders Rekonstruktion in drei Arkaden. Die in St. A. beobachtete Lösung ist also auch hier vertreten. Schließlich wiesen auch die Kirchen des von St. Blasien reformierten Klosters zu Stein a. Rh. und die dicht dabei liegende Kirche zu Wagenhausen nach Hecht<sup>395</sup> die gleiche Lösung auf. Hierbei muß bemerkt werden, daß Wagenhausen keine Westtürme hatte.

Die Doppelturmanlage in Neckarthailfingen mit dem sich nach Westen hin öffnenden Turmzwischenraum schließt sich der Gruppe Straßburg-Limburg in verkleinerter Form an. Wahrscheinlich liegen hier direkte Beziehungen zur Bischofsstadt Konstanz vor.

In Mitteldeutschland finden wir den Typ des sich nach dem Mittelschiff hin öffnenden Turmzwischenraum in Breitenau<sup>396</sup>. Hier war der Turmzwischenraum vom Langhaus durch drei Arkaden getrennt, die auf Säulen ruhen. Turmzwischenraum und Turmuntergeschoß werden durch kleine Türen miteinander verbunden. Erfurt weist diese Arkaden nicht auf. Dagegen öffnen sich die Turmuntergeschosse nach dem Turmzwischenraum und den Langhausseitenschiffen in voller Breite. Nach alten Abbildungen zu schließen<sup>397</sup>, befand sich vor der Westfassade, die dem ersten Bau angehört<sup>398</sup>, ein einschiffiger Vorhof, der die Breite des ursprünglich geplanten Langhausmittelschiffes aufwies. Dieser war gegen Norden, Westen und Süden in Arkaden geöffnet. Die Eingangstür zum Westbau nimmt etwa die Hälfte des Turmzwischenraumes ein. Die Ansatzspuren der Arkadenwände sind noch an der Westwand zu erkennen<sup>399</sup>. In gotischer Zeit wurden

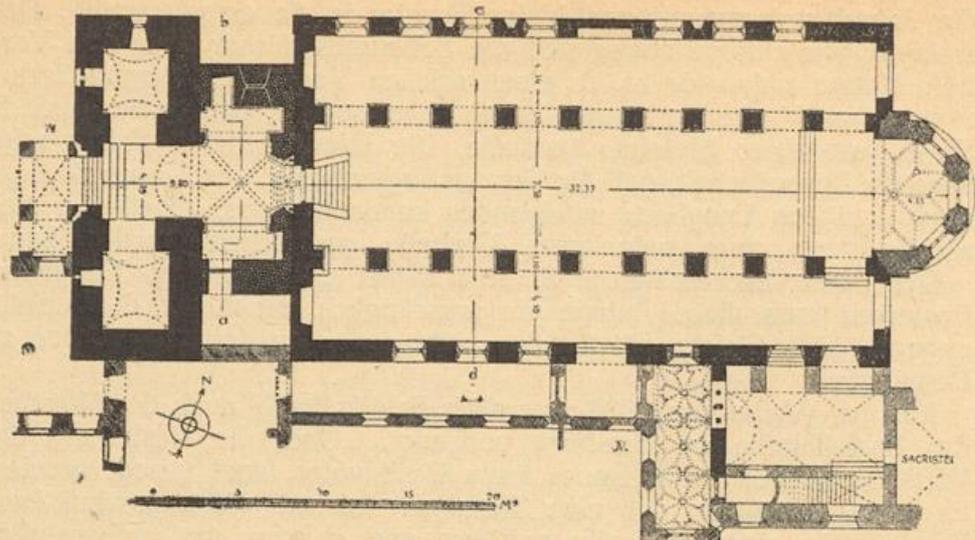
die Arkaden vermauert und kleine Fenster in sie eingelassen<sup>400</sup>. Den Abbildungen zufolge zogen sich die Seitenschiffdächer über den Vorhof. Mettler nahm für St. A. einen solchen Vorhof aus vergänglichem Material an<sup>401</sup>, die Grabungen haben aber ergeben, daß es sich auch in St. A. um einen Steinbau handelte. Die Westanlage in Erfurt zeigt aber die Besonderheit, daß die Turmuntergeschosse, der Turmzwischenraum und das Langhaus miteinander kommunizieren, sodaß hier tatsächlich von einer reduzierten Vorhalle gesprochen werden kann.

Der Turmzwischenraum in St. Paul öffnet sich gegen das Langhaus. Inwieweit man diese Anlage als ursprünglich annehmen darf, bleibt ungewiß. Das Gleiche gilt für den nicht genau zu datierenden Bau zu Deggingen.

Mit der Weihe von 1087 war nach Feldtkeller<sup>402</sup> auch der Westbau der Schloßkirche zu Ilsenburg vollendet. „Über die Gestaltung des Westabschlusses dieses Baues kann Bestimmtes nicht gesagt werden. Es ist zu vermuten, daß eine Turmfront, zu der die angeschnittenen Fundamente einer Vorhalle gehören und in das das siebenstufige Portal eingebaut worden wäre, bestand.“ Es wäre sinnlos bei der Unsicherheit der Rekonstruktion irgendwelche Vermutungen auszusprechen. Die Anlage, wie sie sich uns heute darbietet, muß als „sächsische Turmfront“ mit schmalen Portalen gegen Ost und West angesprochen werden. Zwischen ihnen befand sich ein kleiner Turmzwischenraum, der aber infolge seiner geringen Ausdehnung kaum liturgischen Zwecken gedient haben kann. Er war das Untergeschoß der Empore.

In Heidenheim<sup>403</sup> befindet sich zwischen zwei Türmen, die über die Flucht der Seitenschiffaußenmauern des Langhauses vorspringen, eine zwei-jochige, zweischiffige und doppelgeschossige Vorhalle, die sich ehemals in zwei Arkaden gegen das Langhaus öffnete. Der Abschluß gegen Westen ist unsicher. Nach Ortstradition erstreckte sich die Vorhalle ursprünglich noch weiter gegen Westen, was aber nicht nachgewiesen werden konnte. Die Turmantergeschosse kommunizieren nicht mit der Vorhalle.

Eine ganz besondere Westanlage zeigt die Klosterkirche zu Plankstetten, von der eine Weihe vom Jahre 1138 überliefert ist<sup>404</sup>. Hier schließt sich nach dem derzeitigen Bestand die Doppelturmfront nicht gleich an das Langhaus, sondern läßt noch einen über fünf Meter breiten Raum, in dem sich heute ein eingeschossiger Zwischenbau befindet, der in seiner lichten Breite etwas breiter als das Mittelschiff des Langhauses ist. Die Nord- und Südseite der Doppelturmfront fluchtet mit dem Langhaus. Zwischen den Türmen befindet sich ein tonnengewölbter Raum, der sich nach Norden und Süden in einer Arkade gegen Kapellen öffnet. Über diesen Kapellen und dem Turmzwischenraum befindet sich eine dem Erdgeschoß analoge Anlage. Wie schon erwähnt, setzt östlich an die Turmfront ein eingeschossiger Zwischenbau an, dessen Mittelraum die Breite des Turmzwischenraumes besitzt und dessen begleitende Seitenräume nur je ein Drittel desselben ausmachen. Die Nord- und Südmauern dieses Zwischenbaues sind sehr dick. Nach Ausweis des Inventars kann der Zwischenbau



Plankstetten

wegen seiner fortgeschrittenen Rippenprofile<sup>405</sup>, die der Mittelraum zeigt, nicht vor 1180 entstanden sein. Diese außerordentlich merkwürdige Anlage versucht das Inventar zeitlich folgendermaßen zu ordnen: Langhaus und Turmfront werden zu gleicher Zeit gebaut und zwar wird an eine doppelgeschossige, dreischiffige, gedeckte Vorhallenanlage zu denken sein. Bereits diese erste Anlage war auf starke Einziehung berechnet. Dieser Bau wurde jedoch nicht ausgeführt, sondern man entschloß sich zu einer offenen Vorhalle. Gegen 1180 wurde aber dann der jetzt bestehende Zwischenbau errichtet, man verzichtete also auf das zweite Geschöß und behielt die Einziehung bei. Die sehr starken Mauern des Zwischenbaues, sowie die starke Einziehung erklärt das Inventar damit, daß sich ehemals Kapellen an der Westwand der Kirche befunden hätten, der Zwischenbau also nicht so weit ausladen konnte. Inwieweit die außerordentlich komplizierte und nicht immer lückenlose Beweisführung des Inventares auf Grund intensiver Untersuchungen geklärt werden könnte, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgegangen werden. Dagegen scheint manches recht konstruiert und zwar stets im Hinblick auf Hirsau und Cluny. Wenn behauptet wird, man habe seit Hirsau kennengelernt, daß offene Vorhallen für das nordische Klima ungeeignet sind, und deshalb eine gedeckte Vorhalle geplant wird, dann aber doch eine ungedeckte errichtete und schließlich am Ende des Jahrhunderts wegen der Witterung die Vorhalle eindeckt, so kann man diesen sehr verschlungenen Wegen nicht mehr folgen. Wenn weiterhin behauptet wird, es sei eine Vorhallenanlage wie in Hirsau, Palinzella oder Talbürgel geplant gewesen, so fragt man sich, ob bei dem engen Raum, der in Plankstetten zur Verfügung stand, so etwas überhaupt möglich war. Da der Turmzwischenraum und die Nebenräume im Zwischenbau Tonnen aufweisen, verweist das Inventar auf Cluny, allerdings mit der Einschränkung, daß vielleicht Kastl daran beteiligt gewesen sei. Das ist unseres Erachtens nicht nur möglich, sondern sogar sicher, da die

Chronisten<sup>406</sup> von einer Besiedelung durch Kastl sprechen. Wenn schließlich das Inventar behauptet, daß auch in Cluny die Vorhalle schmäler als das Langhaus gewesen sei, so ist darauf hinzuweisen, daß die Vorhallenanlage in Cluny III sehr viel länger und außerdem zu dieser Zeit noch gar nicht angelegt war. Der Zwischenbau in Plankstetten kann unserer Ansicht nach nur als Flickbau betrachtet werden. Ihn als Vorhallenanlage im cluniazensisch-hirsauischen Sinne anzusprechen, kann wohl kaum angehen. Dazu sind die Ausmaße viel zu gering. Da der Bau auch sonst keine Motive der Reformbewegung aufweist, scheidet er aus unseren Betrachtungen aus.

Bei drei der von uns zu behandelnden Kirchen läßt sich eine etwa zwei Arkadenlängen tiefe und mittelschiffbreite, also einschiffige Vorhalle nachweisen. Von diesen Vorhallen sind die in Dissibodenburg und Neustadt a. M. noch in ihren Fundamenten nachweisbar, während die in Hamersleben überhaupt nicht zur Ausführung kam. Wie wir uns die zu Dissibodenburg und Neustadt a. M. vorzustellen haben, ist der Literatur nicht zu entnehmen. Da Dissibodenburg in Trümmern liegt und die gesamte Westfassade in Neustadt erneuert wurde<sup>407</sup>, werden auch alle Forschungen kein Licht ins Dunkel bringen. Dagegen hat Guth<sup>408</sup> für Hamersleben sehr wichtige Mitteilungen machen können. Danach sollte im Obergeschoß der einschiffigen Vorhalle eine Empore für die Stifterin errichtet werden. Bei deren Tod im Jahre 1115 ließ man aber den Plan fallen. Von dieser Anlage zeugen noch die beiden Emporenfenster, von denen noch die Pfosten bis zu den Bogenansätzen in der Westwand des heutigen Baues vermauert vorhanden sind und etwa 3,30 m aus der Westmauer hervorkommende Fundamente, die um 30 cm nördlich und südlich von der Arkadenflucht des Langhauses abweichen. Außerdem weist ein jetzt vermauertes Doppelportal<sup>409</sup> in der Westwand darauf hin, daß eine Vorhalle vorgesehen und in manchen Teilen schon angelegt war, nie aber zu Vollendung kam oder benutzt worden ist. Türme lassen sich bei all diesen Bauten nicht nachweisen, derjenige zu Dissibodenburg stammt erst aus dem Jahre 1220<sup>410</sup>.

Dieser Typ der Vorhalle war sehr verbreitet. Als Beispiele seien die Kirchen zu Reichenau-Oberzell und Niederzell, im sächsischen Bereich Goslar und Minden genannt. Er kommt also genau so vor wie nach Hirsau vor, ohne daß irgendwelche Beziehungen zur Reformbewegung aufgezeigt werden könnten.

Eine Reihe von Bauten besitzen in ihrem heutigen Baubestande überhaupt keine Vorhallen, schließen also mit der turmlosen Westfront ab, in deren Mittelachse sich eine Tür befindet. Ob diese Bauten jemals eine Vorhalle besessen haben, ist deswegen nicht auszumachen, da selbst bei erfolglosen Grabungen noch immer die Möglichkeit besteht, daß die Vorhalle aus vergänglichem Material errichtet war. Hierzu gehören Bauten wie Petershausen, Alspach, Hagenau (vgl. hierzu Kapitel Langhaus), Sindelfingen, Münchaurach, Biburg, Eisenhofen und Fischbachau. Für Wiblingen und Elchingen lassen sich kurze Portalvorbauten nach alten Abbildungen<sup>411/412</sup> nachweisen, deren Entstehungsdatum aber nicht ausgemacht werden kann, da die Abbil-

dungen erst aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der in St. Johann heute der Westfront vorgelegte Turm stammt aus dem Jahre 1733<sup>413</sup>. In Heilsbronn steht nach Dehio<sup>414</sup> die heutige spätgotische Ritterkapelle, die sich einschiffig vor das Langhaus legt, auf romanischen Grundmauern und war ehemals Vorhalle. Weber gibt hierfür das Datum ungefähr 1200 an<sup>415</sup>. Der einschiffige Vorbau in Sangerhausen gehört nach Holtmeyer<sup>416</sup> nicht der ursprünglichen Anlage an. Für das sächsische Gebiet ist als Westabschluß die sogenannte „sächsische Turmfront“ typisch, deren Charakteristikum die sich nur geringfügig aus der Baumasse erhebenden Türme sind. Diese Turmfront, die auch meist keinen Westeingang hat, ist im Kreise unserer Bauten in Ammensleben und Riechenberg vertreten, ohne Türme und ebenfalls ohne Westeingang in Gröningen und Stötterlingenburg, soweit die Rekonstruktionen aussagen. In Halberstadt-Liebfrauen<sup>417</sup> schließt sich die Klosteranlage westlich an, der Westfront ist also der Nord- und Ostflügel des Kreuzganges vorgelegt. In Königslutter befindet sich das Hauptportal an der Nordseite. Drübeck, Hildesheim-St. Godehard und Bamberg-St. Jakob waren doppelchörig. Eine Vorhallenanlage in der Art der Reformbewegung war also bei all diesen Bauten nicht vorhanden. Im südwestdeutschen Raum hat Kleinkomburg keinen Westeingang. In Weingarten befand er sich im Südturm<sup>418</sup>.

Den Einturm zeigen die Bauten zu Gehrden, Herrenbreitungen, Ellwangen und vielleicht St. Burchard in Würzburg.

Wie Grabungen ergaben, lag vor der Westfront der Klosterkirche zu Lorch<sup>419</sup> ein wahrscheinlich hofartig offenes Paradies in voller Breite der Kirche und knapp vier Arkaden tief. Ob man sich die Anlage wie in Maria-Laach, also mit gedeckter Umgangshalle — Fundamente in Flucht der Arkadenwände des Langhauses sind nachgewiesen — vorzustellen hat, oder ob diese Gänge offen waren, kann nicht mehr entschieden werden. Die Anlage gemahnt an frühromanische Atrien und kann wohl kaum mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden, da sonst auch im Kreise der Reformbauten keine derartigen sich um einen offenen Hof ziehende Gänge vorkommen. Mettler macht auch in Bezug auf den Vorhof auf die Verbindung mit Laach aufmerksam. Diese Beziehungen äußern sich ferner in den beiden Bauten gemeinsamen, sich durch den ganzen Westbau hinziehenden Emporen und den zu Seiten des Westbaues stehenden, runden Türmen. Wie bereits mitgeteilt, hatte der erste Lorcher Abt vorher die Abtwürde in Laach inne.

Wenn nach den Quellen der Ritus der Reformbewegung eine weiträumige Vorhalle forderte, und wir diese Forderungen mit dem Baubestand ins Verhältnis setzen, so ergibt sich, daß nur wenige Anlagen der Verwirklichung der Reformriten genügten. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Quellen große Klosteranlagen im Auge haben, daß auch die Weiträumigkeit nur wegen der Größe des Konvents gefordert wird. Haben wir es dahingegen mit kleineren Konventen zu tun, so genügen geringere Anlagen. Immerhin zeigt die Übersicht, daß die Vorhalle nicht nur einem Typ folgte, sondern

mannigfache Bildungen auftreten. Es fällt auf, daß die sächsischen Bauten auf eine Vorhallenanlage ganz verzichten, soweit sie nicht durch frühere Bauten vorbereitet sind (Goslar). Es zeigt sich aber auch, daß die Bauten im südwestdeutschen Raum im Typ der Vorhallen zusammenhören, und daß sich daran wieder die Bauten des mitteldeutschen Typ III anschließen. Es erweist sich ferner, daß zwar manche Bauten das Motiv der Vorhalle aufnehmen, es aber derartig umgestalten, daß der Sinn der Anlage verloren geht. So trennen die Kirchen zu Alpirsbach, Reichenbach a. R., Oberzell u. a. m. die Seitenschiffe ab und machen sie zu Kapellen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß schon vor Hirsau Vorhallenanlagen vorhanden waren, daß die Idee an sich nicht neu ist. Vorhallen können nur dann mit Hirsau in Beziehung gebracht werden, wenn tatsächlich eine Verwandtschaft der Anlagen erkennbar ist. Sonst ist eine Vorhalle durchaus kein Merkmal für eine Zusammengehörigkeit mit Hirsau, ebenso wenig wie das bei den Westtürmen der Fall ist. Diese hängen nicht mit Hirsau, sondern mit Straßburg-Limburg zusammen.

## Maße

Als typisches Merkmal der Reformbauten werden die Streckung der Höhenproportionen<sup>420</sup> sowie die klaren und auf einfachen Zahlen beruhenden Maße und Proportionierungen hervorgehoben<sup>421</sup>. Es ist nun die Frage, ob diese Merkmale lediglich an Reformbauten auftreten, oder ob sie auch an anderen Kirchen zu beobachten sind. Um dies zu erkennen, müssen wir auch ältere Bauten in unsere Betrachtungen einbeziehen.

Eine wesentliche Schwierigkeit entsteht dadurch, daß der Denkmälerbestand stark dezimiert ist, und daß vor allen Dingen die Maßangaben in der Literatur völlig unzureichend sind. Außerdem wurden ehemals flachgedeckte Räume später häufig eingewölbt, sodaß sich oftmals nicht mehr die ursprünglichen Höhenmaße des Langhauses feststellen lassen.

Die vielseitig angestellten Proportionsvergleiche und Konstruktionsforschungen, welche immer bestrebt sind klarste Maßverhältnisse nachzuweisen, würden sicherlich ein bedeutsames und aufschlußreiches Ergebnis zeitigen, wollte man sie im einzelnen verfolgen. Dies würde aber auch eine weit umfangreichere Arbeit erfordern, als es im Rahmen unserer Ausführungen der Fall sein kann. Es soll deswegen nur das Verhältnis lichter Weite des Mittelschiffes zu dessen Höhe verfolgt werden, da sich hierin ein besonders klarer, zeitlicher Ablauf nachweisen läßt.

Nach karolingischem Bestande zeigt Reichenau-Mittelzell das Verhältnis Mittelschiffbreite zu Mittelschiffhöhe wie 1 : 1,2. Demgegenüber ist ein Wachsen in Regensburg-St.Emmeram mit 1 : 1,4 und dem Augsburger Dom mit etwa 1 : 1,5 zu erkennen. Das Konstanzer Mün-